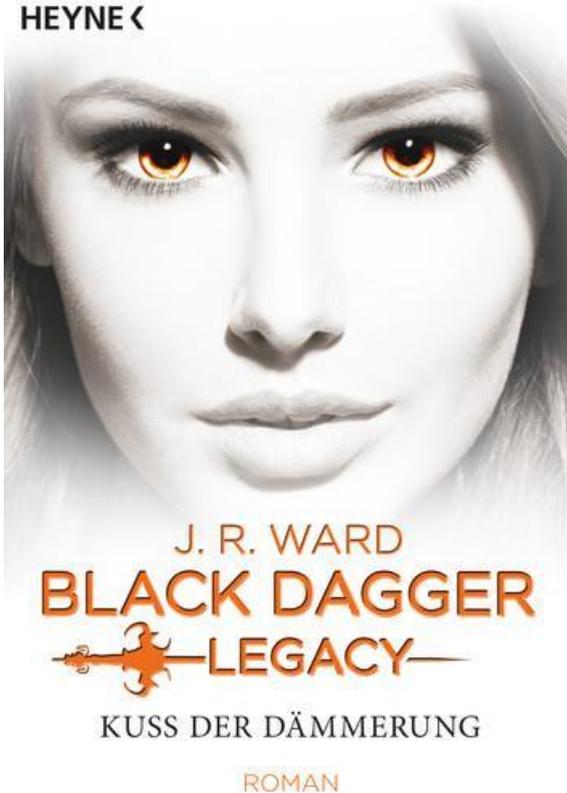


HEYNE <



# Leseprobe

J. R. Ward

## Kuss der Dämmerung

Black Dagger Legacy Band 1  
- Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



---

Seiten: 512

Erscheinungstermin: 09. Mai 2016

Lieferstatus: Lieferbar

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

---

## Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

Die junge Paradise stammt aus bestem Hause – immerhin ist ihr Vater der erste Ratgeber des Vampirkönigs Wrath. Von ihr wird vor allem eines erwartet: eine gute Partie zu machen. Paradise allerdings will kein Leben im goldenen Käfig führen und wagt einen für eine junge Aristokratin skandalösen Schritt: Sie lässt sich von der Bruderschaft der BLACK DAGGER zur Kämpferin ausbilden. Aber das Training und die Vampirbrüder sind knallhart, und ihre neuen Mitschüler feinden sie an. Erst als Paradise dem gefährlich gut aussehenden Craeg begegnet, scheint sich das Blatt zu wenden. Doch Craeg verbirgt mehr als ein Geheimnis ..



**Autor**

**J. R. Ward**

---

J. R. Ward begann bereits während des Studiums mit dem Schreiben. Nach dem Hochschulabschluss veröffentlichte sie die BLACK DAGGER-Serie, die in kürzester Zeit die amerikanischen Bestsellerlisten eroberte. Die Autorin lebt mit ihrem Mann in Kentucky und gilt seit dem überragenden Erfolg der Serie als Star der romantischen Mystery.



Titel der amerikanischen Originalausgabe  
BLOOD KISS – BLACK DAGGER LEGACY  
Deutsche Übersetzung von Julia Walther

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

4. Auflage  
Deutsche Erstausgabe 06/2016  
Redaktion: Bettina Spangler  
Copyright © 2015 by Love Conquers All, Inc.  
Copyright © 2016 der deutschsprachigen Ausgabe by  
Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München  
Printed in Germany  
Umschlaggestaltung: Animagic GmbH, Bielefeld,  
unter Verwendung eines Motivs von Fotolia / VALUA VITALITY  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-31777-2

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*Für den Kleinen, in Liebe.*

## Danksagung

Ein riesengroßes Dankeschön an meine Leser und alle, die die Bruderschaft der Black Dagger so sehr lieben wie ich. Mein Dank gilt außerdem Steven Axelrod, Kara Welsh, Leslie Gelbman und allen Mitarbeitern bei NAL! Vor allem aber danke ich Team Waud und meiner Familie, sowohl der blutsverwandten als auch der frei gewählten. Und wie immer meinem wunderbaren WriterAssistant Naamah.

Die Nacht, auf die sie so lange gewartet hatte, stand fast vor der Tür.

Während der vergangenen acht Wochen war die Zeit größtenteils im Schnecken tempo vorangekrochen, um in den letzten Nächten dann plötzlich einen Zahn zuzulegen und auf Turbomodus zu schalten. Nachdem Paradise endlose Stunden des Wartens bis zum Aufgehen des Mondes ertragen hatte, verspürte sie auf einmal das Bedürfnis, das Tempo wieder zu drosseln.

Ihr erster Job gehörte nun der Vergangenheit an.

Nach einem letzten Kontrollblick über den Schreibtisch stellte sie das Bürotelefon ein paar Zentimeter weiter nach rechts, um es dann auf seine ursprüngliche Position zurückzuschieben. Sie rückte den Buntglasschirm der Tiffany-Lampe gerade. Vergewisserte sich, dass die blauen Stifte in einen und die roten ordentlich in anderen Behälter steckten. Strich mit der Hand über die staubfreie Schreibunterlage und die Oberkante des Monitors.

Das Wartezimmer war leer, die seidenbezogenen Stühle nicht besetzt. Alle Zeitschriften lagen ordentlich gestapelt auf den Beistelltischen, und die von den *Doggen* vorhin für die Wartenden servierten Getränke waren wieder weggeräumt.

Der letzte Zivilist war vor ungefähr einer halben Stunde gegangen. Bis zur Morgendämmerung blieben noch etwa zwei Stunden. Alles in allem ein normales Ende einer Nacht harter Arbeit, der Zeitpunkt, an dem ihr Vater und sie üblicherweise nach Hause zurückkehren würden, um eine Mahlzeit einzunehmen, sich respektvoll zu unterhalten und Pläne zu schmieden.

Paradise beugte sich vor und spähte durch den Torbogen des Empfangszimmers hindurch. Auf der anderen Seite der Eingangshalle war die große Flügeltür geschlos-

sen, die in den ehemaligen offiziellen Speisesaal des Anwesens führte.

Ja, eine ganz gewöhnliche Nacht, abgesehen von dem höchst ungewöhnlichen Treffen, das in diesem Raum gerade stattfand. Direkt nachdem der letzte Termin gegangen war, hatte man ihren Vater ins Audienzzimmer gerufen und diese Tür fest verschlossen.

Abalone war nun mit dem König sowie zwei Mitgliedern der Bruderschaft der Black Dagger dort drin.

»Tut mir das nicht an«, murmelte sie. »Nehmt mir das nicht weg.«

Paradise stand auf und ging im Zimmer umher, wobei sie die Zeitschriften erneut gerade rückte, die Dekokissen aufschüttelte und schließlich vor dem Ölgemälde eines französischen Königs stehen blieb.

Auf dem Weg zurück zum Torbogen konnte sie den Blick nicht von der geschlossenen Holztür des Speisesaals abwenden, während sie dem lauten Pochen ihres Herzens lauschte.

Sie hob die Hände und studierte die Schwielen in ihren Handflächen. Sie stammten nicht von ihrer Arbeit hier für ihren Vater und die Bruderschaft während der vergangenen paar Monate, wo sie die Termine organisiert und über die verschiedenen Angelegenheiten, Entscheidungen und Konsequenzen Buch geführt hatte. Nein, zum ersten Mal in ihrem Leben war sie im Fitnessstudio gewesen. Hatte Gewichte gestemmt. War auf Laufbändern gejoggt. Hatte sich auf dem Stairmaster gequält. Klimmzüge, Liegestützen, Crunches, Rudermaschine.

Bis dato hatte sie nicht einmal gewusst, was eine Rudermaschine war.

Und alles als Vorbereitung auf morgen Nacht.

Vorausgesetzt, diese Gruppe von Männern im Audienzzimmer des Königs nahm ihr das nicht weg.

Morgen, um Mitternacht, sollte sie eine ihr unbekannte Anzahl anderer Vampire und Vampirinnen an einem geheimen Ort treffen, wo sie versuchen würden, sich für das Trainingsprogramm der Bruderschaft der Black Dagger zu qualifizieren.

Es war ein guter Plan. Etwas, das sie sich in den Kopf gesetzt hatte, eine Chance, unabhängig zu werden, es mal ordentlich krachen zu lassen und sich selbst zu beweisen, dass sie mehr war als ihr Stammbaum. Das Problem dabei war, dass sich Adelstöchter der *Glymera*, wenn sie noch dazu aus einer der Gründerfamilien stammten, nicht zu Kriegerinnen ausbilden ließen. Sie hantierten nicht mit Schusswaffen oder Messern. Sie lernten nicht, zu kämpfen oder sich zu verteidigen. Sie wussten nicht einmal, was ein *Lesser* war.

Sie hatten mit Soldaten absolut nichts zu tun.

Töchter wie Paradise wurden in der Kunst des Stickens, in klassischer Musik und Gesang ausgebildet. Man brachte ihnen gute Manieren bei und wie man einen riesigen Haushalt voller *Doggen* führt. Man erwartete von ihnen, dass sie mit dem komplizierten Kalender gesellschaftlicher Ereignisse und den Festivitätenzyklen vertraut waren, sich mit der damit verbundenen Kleiderordnung und Ähnlichem auseinandersetzten und den Unterschied zwischen Van Cleef & Arpels, Boucheron und Cartier kannten. Sie wurden sicher verwahrt, gehegt und behütet, wie man das mit kostbaren Dingen eben so tat.

Das einzig Gefährliche, das man ihnen gestattete, war sich fortzupflanzen. Und zwar mit einem *Helbren*, der von der Familie auserwählt wurde, um die Reinheit der Blutlinie zu sichern.

Es war ein Wunder, dass ihr Vater ihr das mit dem Trainingsprogramm nicht strikt verboten hatte.

Als sie ihm die Ausschreibung das erste Mal gezeigt hatte, war er natürlich dagegen gewesen – aber dann hatte

er es sich anders überlegt und ihr erlaubt, sich zumindest dafür zu bewerben. Die Überfälle vor ein paar Jahren, bei denen so viele Vampire durch die Gesellschaft der *Lesser* getötet worden waren, hatten schließlich gezeigt, was für ein gefährlicher Ort Caldwell, New York, sein konnte. Außerdem hatte Paradise ihm versichert, dass sie nicht in den Krieg ziehen und kämpfen wollte. Sie wollte bloß lernen, sich selbst zu verteidigen.

Sobald sie es ihm als Investition in ihre persönliche Sicherheit verkauft hatte, hatte ihr Vater seine Meinung geändert.

In Wahrheit wollte sie einfach nur etwas haben, das ihr gehörte. Eine Identität, die einer anderen Quelle entstammte als das, was ihr Geburtsrecht ihr auferzungen hatte.

Außerdem hatte Peyton behauptet, dass sie es nicht schaffen würde.

Weil sie eine Frau war.

Bullshit.

Paradise warf wieder einen Blick auf die geschlossenen Flügeltüren. »Kommt schon ...«

Auf ihrer unruhigen Wanderung gelangte sie schließlich hinaus in die Empfangshalle, aber sie wollte den Männern bei ihrem Treffen nicht zu nahe kommen, als könne das Unglück bringen.

Himmel noch mal, was redeten denn die da drin so lange?

Normalerweise brach der König direkt nach der letzten Audienz der Nacht auf. Wenn er und die Bruderschaft irgendwelche privaten Angelegenheiten oder Dinge bezüglich des Krieges zu klären hatten, dann taten sie das in der Residenz der Hohen Familie, einem Ort, der so geheim war, dass nicht einmal ihr Vater je dorthin eingeladen gewesen war.

Also musste es hier tatsächlich um sie gehen.

Paradise kehrte an ihren Schreibtisch zurück und rechnete nach, wie viele Stunden sie wohl dort gesessen hatte. Sie hatte den Job zwar nur ein paar Monate gemacht, aber die Arbeit gefiel ihr – bis zu einem gewissen Punkt. In ihrer Abwesenheit, vorausgesetzt sie wurde tatsächlich in das Trainingsprogramm aufgenommen, würde eine Cousine sie vertreten. Die vergangenen sieben Nächte hatte Paradise damit verbracht, das Mädchen einzulernen und ihm die Abläufe zu erklären, um sicherzugehen, dass der Wechsel reibungslos verlief.

Sie lehnte sich in ihrem Stuhl zurück, zog die mittlere Schublade auf und nahm ihre Bewerbung heraus, als könnte ihr diese irgendwie Sicherheit geben, dass es noch klappen würde.

Mit den Unterlagen in der Hand überlegte sie, wer morgen wohl sonst noch zur Einführungsveranstaltung kommen würde ... und musste prompt an den Kerl denken, der hier im Audienzhaus aufgetaucht war und um eine ausgedruckte Version der Bewerbungsunterlagen gebeten hatte.

Groß, breite Schultern, tiefe Stimme. Eine Syracuse-Baseballkappe auf dem Kopf und mit Jeans, die von echter Arbeit abgewetzt zu sein schienen.

Die Gemeinde der Vampire war nicht gerade groß, aber ihn hatte sie zuvor noch nie gesehen. Vielleicht war er Zivilist? Auch das war eine weitere Änderung in den Statuten des Trainingsprogramms. Bisher durften sich nämlich lediglich männliche Vampire aus der *Glymera* der Bruderschaft anschließen.

Er hatte ihr zwar seinen Namen genannt, sich aber geweigert, ihr die Hand zu geben.

Craeg. Das war alles, was sie wusste.

Unhöflich war er aber nicht gewesen. Um genau zu sein, hatte er sie in ihrer Bewerbung bestärkt.

Er war außerdem auf eine Art ... faszinierend gewesen, die Paradise geschockt hatte. Und zwar so faszinierend, dass sie wochenlang darauf gewartet hatte, ob er seine Unterlagen persönlich abgeben würde. Hatte er aber nicht. Vielleicht hatte er das Ding eingescannt und per Mail geschickt.

Oder er hatte beschlossen, sich gar nicht erst für das Programm zu bewerben.

Es schien verrückt, enttäuscht darüber zu sein, dass sie ihn vielleicht nie wiedersehen würde.

Als sich ihr Handy meldete, zuckte sie zusammen und zog es aus der Tasche. Peyton. Schon wieder.

Sie würde ihn bei der Einführungsveranstaltung morgen Nacht sehen – und das wäre noch früh genug. Nach diesem Streit wegen ihrer Bewerbung hatte sie sich von ihm zurückgezogen.

Andererseits, falls die Bruderschaft da drin mit ihrem Vater ein Machtwort sprach? Dann konnte sie sich ihren Ärger über den Kerl sparen. Aber es hieß doch ausdrücklich, dass Frauen sich ebenfalls bewerben durften!

Paradise war nur leider keine »normale« Frau.

Verdammt, sie hatte keine Ahnung, was sie tun sollte, falls ihr Vater seine Erlaubnis zurückzog. Die Bruderschaft konnte ihr doch aber nicht im allerletzten Moment einen Platz verweigern.

Oder etwa doch?

Am anderen Ende der Stadt lehnte sich Marissa, *Shellan* von Butch O'Neal alias *Dhestroyer*, Mitglied der Bruderschaft der Black Dagger, in ihrem Bürostuhl im Refugium zurück. Als das Ding dabei ein Knarzen von sich gab, tippete sie ungeduldig mit dem Kugelschreiber auf die Office-Max-Schreibtischunterlage und schob den Telefonhörer ans andere Ohr.

Den geschwätzigen Redestrom unterbrechend, sagte sie: »Ich weiß die Einladung durchaus zu schätzen, aber ich kann leider ...«

Die Frau am anderen Ende ließ sich jedoch nicht aus dem Konzept bringen, sondern plapperte einfach unbeeinträchtigt weiter, wobei ihr vornehm näselnder Tonfall die gesamte Bandbreite der Datenübertragung einzunehmen schien – sodass es an ein Wunder grenzte, dass nicht der gesamte Stadtteil einem Stromausfall zum Opfer fiel. »... und da könnt Ihr sicher verstehen, weshalb wir Eure Hilfe benötigen. Es handelt sich um den ersten festlichen Ball, der seit den Überfällen veranstaltet wird. Als *Shellan* eines Mitglieds der Bruderschaft und Angehörige einer Gründerfamilie wärt Ihr die perfekte Vorsitzende für dieses Ereignis ...«

Marissa versuchte ein zweites Mal, mit ihrem Nein dem Redefluss Einhalt zu gebieten: »Ich weiß nicht, ob Ihr Euch dessen bewusst seid, aber als Leiterin des Refugiums arbeite ich Vollzeit und ...«

»... und Euer Bruder meinte, Ihr wärt eine gute Wahl.«  
Marissa verstummte.

Ihr erster Gedanke war, dass es höchst unwahrscheinlich war, dass Havers, der Arzt der Vampirspezies und Marissas nächster Angehöriger, sie für irgendetwas anderes als einen frühen Tod vorschlug, zumal sie völlig mit ihm zerstritten war. Ihr zweiter Gedanke war eher eine Rechnung: Wie lange war es her, seit sie das letzte Mal mit ihm gesprochen hatte? Zwei Jahre? Drei? Seit er sie damals aus dem Haus geworfen hatte, ungefähr fünf Minuten vor Tagesanbruch, weil er herausgefunden hatte, dass sie sich für einen Menschen interessierte.

Der sich dann als Wraths Cousin und die Verkörperung der *Zerstörer*-Legende entpuppt hatte.

*Na, was sagst du jetzt, ging es ihr durch den Kopf.*

»Deshalb *müsst* Ihr einfach den Vorsitz für das Event übernehmen«, schloss die Dame. Als wäre damit alles geklärt.

»Ich bitte vielmals um Verzeihung.« Marissa räusperte sich. »Aber mein Bruder hat keinerlei Befugnis, meinen Namen für irgendein Amt vorzuschlagen, da wir schon seit geraumer Zeit keinen Kontakt mehr haben.«

Als daraufhin eine geballte Ladung Schweigen aus dem Hörer drang, kam Marissa zu dem Schluss, dass sie die schmutzige Wäsche ihrer Familie bereits vor zehn Minuten hätte waschen sollen: Angehörige der *Glymera* hatten einen strengen Verhaltenskodex zu befolgen, und offen über das ungeheure Zerwürfnis in ihrer Familie zu sprechen, gehörte – obwohl ohnehin jeder davon wusste – zu den Dingen, die man einfach nicht tat.

Da war es schon wesentlich angebrachter, dass andere sich hinter vorgehaltener Hand das Maul darüber zerrißen.

Leider erholte sich die Dame am anderen Ende schnell und änderte ihre Taktik. »Wie dem auch sei, es ist von großer Wichtigkeit für alle Mitglieder unseres Volkes, die Feste wieder aufleben zu lassen ...«

Ein Klopfen an der Bürotür zog Marissas Aufmerksamkeit auf sich. »Ja, bitte?«

Woraufhin die Anruferin erfreut zwitscherte: »Wunderbar! Ihr könnt zu mir nach Hause in mein Anwesen ...«

»Nein, nein. Hier ist jemand, der zu mir will.« Dann sagte sie lauter: »Herein.«

Beim Anblick von Marys Gesichtsausdruck fluchte sie innerlich. Keine guten Nachrichten. Rhages *Shellan* war der Inbegriff von Professionalität, und wenn sie so eine Miene machte, dann gab es wirklich ein Problem.

War das etwa *Blut* auf ihrer Bluse?

Marissa wandte sich wieder dem Telefon zu und ließ

nun sämtliche Zugeständnisse an die Höflichkeit fallen. »Meine Antwort lautet Nein. Mein Beruf nimmt meine gesamte Zeit in Anspruch. Außerdem solltet Ihr die Aufgabe am besten selbst übernehmen, wenn Ihr so begeistert davon seid. Auf Wiederhören.«

Sie legte auf und erhob sich. »Was ist passiert?«

»Wir haben einen Neuzugang, der sofort medizinische Hilfe braucht, aber ich erreiche weder Doc Jane noch Elena. Ich weiß nicht, was ich machen soll.«

Marissa lief um den Schreibtisch herum. »Wo ist sie?«

»Unten.«

Die beiden eilten im Laufschrift die Treppe hinunter, Marissa vorneweg. »Wie ist sie zu uns gekommen?«

»Keine Ahnung. Eine der Überwachungskameras hat sie draußen auf dem Rasen entdeckt, auf allen vieren.«

»Wie bitte?«

»Daraufhin hat mein Handy Alarm geschlagen, und ich bin sofort mit Rhym rausgerannt. Wir haben sie in den Salon getragen.«

Als Marissa unten um die Ecke bog, rutschte sie beinahe auf einem der Läufer aus.

Dann blieb sie wie angewurzelt stehen.

Beim Anblick der Frau auf dem Sofa schlug sie die Hand vor den Mund. »Um der Jungfrau willen ...«, flüsterte sie.

Blut. Überall war Blut, in Rinnsalen auf dem Fußboden, es durchweichte weiße Handtücher auf Wunden und sammelte sich in einer Lache unter einem der Füße der jungen Frau.

Das Mädchen war dermaßen schlimm zugerichtet, dass man es unmöglich identifizieren konnte. Anhand des angeschwollenen Gesichts hätte man nicht einmal sagen können, ob sie Mann oder Frau war, wären da nicht die langen Haare und ein zerrissener Rock gewesen. Ein Arm

war eindeutig ausgekugelt und baumelte vom Schultergelenk herab. Am linken Fuß trug sie einen hochhackigen Schuh, ihre Strümpfe waren zerrissen.

Ihre Atmung war schlecht, sehr schlecht. Nur noch ein Rasseln in ihrer Brust, als würde sie an ihrem eigenen Blut ertrinken.

Rhym, die verantwortlich war für die Aufnahme der Patientinnen, blickte von ihrer hockenden Haltung vor der Couch auf. Mit Tränen in den Augen flüsterte sie: »Ich glaube nicht, dass sie es schafft. Wie soll sie überleben ...?«

Marissa musste sich zusammenreißen. Sie hatte keine andere Wahl. »Doc Jane und Ehlena sind beide nicht erreichbar?«, krächzte sie.

»Ich habe es im Wohnhaus versucht«, antwortete Mary. »In der Klinik. Auf dem Handy. Alles zweimal.«

Für den Bruchteil einer Sekunde wurde Marissa von Angst gepackt, was das für ihr eigenes Leben bedeuten könnte. Steckte die Bruderschaft in medizinischen Schwierigkeiten? War mit Butch alles in Ordnung?

Doch das dauerte nur einen Augenblick. »Gib mir dein Telefon – und bring die anderen Patientinnen in den Wellsie-Trakt. Ich will, dass alle sich dort sammeln, falls ich ein männliches Wesen ins Haus lassen muss.«

Mary warf ihr das Telefon zu und nickte. »Bin schon unterwegs.«

Das Refugium war genau das, was sein Name versprach – ein sicherer Rückzugsort für weibliche Opfer häuslicher Gewalt, die dort Schutz suchen und sich zusammen mit ihrem Nachwuchs erholen konnten. Und nachdem Marissa unzählige sinnlose Jahrhunderte in der *Glymera* verbracht hatte, wo sie nichts war als die verschmähte Verlobte des Königs, hatte sie hier ihre Berufung gefunden, im Dienste jener, die im besten Fall verbal gedemütigt und

im schlimmsten auf entsetzliche Art misshandelt worden waren.

Männer hatten hier keinen Zutritt.

Aber um das Leben dieser Frau zu retten, würde sie die Regel brechen.

*Geh an dein Handy, Manny*, dachte sie, als das erste Klingelzeichen zu hören war. *Geh an dein verdammtes Handy ...*

lerweise eher lächelte und sich mit den Leuten unterhielt, wirkte heute wie jemand, dem man in einer dunklen Gasse lieber aus dem Weg ging. Der Blick seiner haselnussbraunen Augen war prüfend und stechend.

»Ja?«, wandte sich Abalone an seinen König. »Wie kann ich zu Diensten sein?«

Wrath streichelte den blonden Kopf seines Blindenhundes George. »Meine Jungs hier wollen mit dir reden.«

*Aha*, dachte Abalone. Er hatte auch schon einen Verdacht, worum es dabei ging.

Butchs Lächeln blitzte einmal kurz auf, als wollte er dem, was gleich aus seinem Mund kommen würde, vorab die Schärfe nehmen. »Wir wollen nur sicher sein, dass du dir darüber im Klaren bist, was dieses Trainingsprogramm beinhaltet.«

Abalone räusperte sich. »Ich weiß, dass es Paradise sehr wichtig ist. Und ich hoffe, dass einige Selbstverteidigungskurse angeboten werden. Es wäre mir lieb, wenn sie ... besser geschützt wäre.«

Dieses Argument war das einzig Positive gewesen, was ihm über den Schock hinweggeholfen hatte, dass sie anscheinend etwas ganz anderes tun wollte als das, was er sich für sie und ihr Leben gewünscht hatte.

Als keine Reaktion kam, sah Abalone zwischen den Brüdern hin und her. »Was verschweigt ihr mir?«

Vishous öffnete den Mund, doch Butch bedeutete ihm zu schweigen. »Deine Aufgaben hier bei Wrath haben absoluten Vorrang.«

Abalone zuckte zurück. »Soll das heißen, dass Paradise wegen meiner Position nicht zugelassen wird? Gütige Jungfrau der Schrift, warum habt ihr uns das nicht ...«

»Du musst dir im Klaren darüber sein, dass es bei dieser Ausbildung nicht nur um Bücherwissen geht, sondern um die Vorbereitung auf den Krieg.«

»Aber die Schüler müssen dabei nicht zwangsläufig kämpfend durch die Straßen ziehen, oder etwa doch?«

»Wir machen uns Sorgen um das hier.« Der Bruder zeigte auf das Zimmer. »Wir können nicht zulassen, dass irgendetwas deine Beziehung zu Wrath und deine Dienste für den König beeinflusst. Paradise ist in diesem Programm ebenso willkommen wie jeder andere Bewerber, vorausgesetzt, es sorgt nicht für Spannungen zwischen uns, falls sie durchfällt oder das Training abbricht.«

Abalone atmete erleichtert aus. »Macht euch deswegen keine Sorgen. Paradise soll ausschließlich aufgrund ihrer Leistungen beurteilt werden. Ich erwarte keine Ausnahmebehandlung für sie. Und wenn sie nicht mithalten kann, dann sollte sie ausscheiden müssen.«

Um ehrlich zu sein, war genau das seine heimliche Hoffnung, und er rechnete sogar damit, auch wenn er das nie laut aussprechen würde. Er war nicht eben erpicht darauf, dass Paradise von sich selbst oder ihren Leistungen enttäuscht wurde ... aber das Letzte, was er für seine Tochter wollte, war, irgendwelchen Abscheulichkeiten ausgesetzt zu sein, oder, noch schlimmer, sich tatsächlich dem Kampf auszusetzen.

Letzteres mochte er sich nicht einmal ausmalen.

»Keine Sorge«, bekräftigte er den Brüdern und dem König. »Alles wird gut.«

Butch sah Vishous an. Dann wieder Abalone. »Du hast die Bewerbungsunterlagen gelesen, nehme ich an?«

»Sie hat sie selbst ausgefüllt.«

»Dann hast du sie nicht gelesen?«

»Sie hat das ganz eigenständig in die Hand genommen. Hätte ich die Bewerbung als ihr Vater und Hüter unterschreiben müssen?«

Vishous zündete sich eine Selbstgedrehte an. »Du willst aber vielleicht doch vorbereitet sein, oder?«

Abalone nickte. »Das bin ich. Ich verspreche euch, das bin ich.«

Paradise war eine Vampirin, die in der Tradition des Adels angemessen erzogen worden war. Während der vergangenen zwei Monate hatte sie an ihrer körperlichen Fitness gearbeitet – ziemlich hartnäckig sogar –, und er spürte ihre vorfreudige Aufregung, während sie ihre Pflichten hier zu Ende brachte und sich darauf vorbereitete, die Anstellung zu verlassen. Die Chancen standen allerdings nicht schlecht, dass sie nach der Einführungsveranstaltung morgen Abend, wenn die echte Arbeit begann, entweder selbst ihren Hut nahm ... oder gebeten wurde zu gehen.

Es würde ihn umbringen, mit ansehen zu müssen, wie sie scheiterte.

Aber immer noch besser als ihr Tod draußen auf den Straßen, bloß um zu beweisen, dass sie mehr war, als es ihre aristokratische Abstammung vorsah.

Da die beiden Brüder ihn weiterhin anstarrten, ließ Abalone den Kopf sinken. »Ich weiß, es wird nicht gut für sie laufen. Darauf bin ich mehr als vorbereitet. Ich bin nicht naiv.«

Nach kurzem Schweigen sagte Butch: »Okay. Na gut.«

»Gibt es noch etwas anderes, mein Gebieter?«, fragte Abalone, an den König gewandt.

Als Wrath den Kopf schüttelte, verbeugte Abalone sich vor allen dreien. »Vielen Dank, dass ihr euch so sorgt. Paradise ist das Kostbarste – das Einzige, was mir von meiner geliebten *Shellan* geblieben ist. Ich weiß, dass sie ab morgen in guten Händen sein und man sie fair behandeln wird.«

Die Brüder blickten weiterhin grimmig drein, als er sich zum Gehen wandte, aber andererseits war er ja auch nicht eingeweiht, was aktuell im Krieg passierte – da gab

es immer irgendetwas. Mit dem Kampf und der Strategie hatte er nie etwas zu tun gehabt, und dafür war er dankbar.

Genau wie er es sein würde, wenn Paradise aus diesem Programm ausschied.

Fürwahr, er wünschte, ihre *Mahmen* wäre noch am Leben. Vielleicht wäre all das hier hinfällig, wenn seine *Shellan* da wäre, um das Mädchen zur Vernunft zu bringen.

Als er die Doppeltür öffnete, hörte er es im Wartebereich klappern. »Paradise?«

Er durchquerte das Foyer, und als er um die Ecke in den Salon bog, richtete sich seine Tochter gerade mit einer Handvoll roter Stifte wieder auf, die vom Tisch gefallen waren.

»Alles in Ordnung?«, erkundigte er sich.

Sie begegnete seinem Blick. »Sag du es mir. Erlaubst du mir, morgen Abend zur Einführungsveranstaltung zu gehen?«

Abalone lächelte und bemühte sich, seine Traurigkeit weder in seinen Augen noch in seiner Stimme zu zeigen. »Natürlich. Du bist in das Programm aufgenommen, das wurde doch schon vor Monaten entschieden.«

Sie rannte auf ihn zu und umarmte ihn. Dabei drückte sie ihn so fest, als wäre sie überzeugt gewesen, dass er ihr ihren großen Wunsch verweigern würde.

Während Abalone die Umarmung seiner Tochter erwiderte, nahm er entfernt wahr, wie die Brüder und der König das Haus verließen, schenkte ihnen aber keine Beachtung.

Er war viel zu sehr mit seinem eigenen Wunsch beschäftigt, seine Tochter vor jeglicher Enttäuschung bewahren zu können. Das gehörte jedoch leider nicht zu den elterlichen Fähigkeiten, die ihm bei ihrer Geburt gewährt worden waren.

Oh, wie sehr er sich wünschte, seine *Shellan* wäre hier bei ihnen statt im Schleier.

Sie hätte das alles so viel besser hinbekommen.

Marissa stand über die schwer verletzte Frau gebeugt und schloss die Augen, weil sie zum dritten Mal nur Mannys Mailbox erreichte. Was um alles in der Welt war in der Klinik nur los?

Als sie gerade auf Wahlwiederholung drücken wollte, fing ihr Handy an zu klingeln. »Der Jungfrau sei Dank! Manny? Manny?«

Etwas in ihrer Stimme brachte die verwundete Vampirin mit dem blutigen Gesicht dazu, sich auf dem Sofa zu regen. Beim Schleier, das Geräusch dieses rasselnden Keuchens reichte aus, um einem das Herz stillstehen zu lassen.

»Nein, Ehlена hier«, sagte die Stimme an Marissas Ohr. »Manny und Jane führen eine Notoperation an Tohr durch. Er hat einen komplizierten Oberschenkelhalsbruch erlitten, und ich muss gleich zurück in den OP. Oder ist etwas passiert?«

»Wie lange brauchen sie noch?«

»Sie haben gerade erst angefangen.«

Marissa schloss die Augen. »Okay, bitte sag ihnen, dass sie mich zurückrufen sollen, sobald sie können, ja? Ich habe hier eine ...« Sie drehte sich weg und senkte die Stimme. »Ich habe hier eben erst eine Traumapatientin reinbekommen. Ich weiß nicht, ob uns viel Zeit bleibt.«

Ehlена fluchte. »Wir können gerade niemanden erübrigen. Kannst du Vishous anrufen? Vielleicht kann er sie mit seiner medizinischen Ausbildung stabilisieren.«

Marissa versuchte sich vorzustellen, wie dieser Bruder hier durchs Haus ging. Nicht ihre erste Wahl, und zwar nicht, weil sie ihm nicht getraut hätte. Der beste

Freund ihres *Hellren* war in jeder Hinsicht ein brillanter Vampir.

Seine äußere Erscheinung aber war schlicht furchterregend.

Andererseits, wenn sich alle im Nebengebäude befanden ...

»Gute Idee. Danke.«

»Ich Sorge dafür, dass sie sich bei dir melden, sobald wir fertig sind.«

»Ja, bitte.«

Marissa beendete das Gespräch, drückte auf die Kurzwahltaste für V und bekam nur die verdammte Mailbox dran. »*Scheiße!*«

Rhym, die ein Handtuch auf die tiefe Wunde in der Schulter der Frau presste, erkundigte sich: »Wann kommen sie?«

Die Nacht würde bald zu Ende sein. V befand sich möglicherweise bloß im Transit zwischen den Straßen von Downtown Caldwell und dem Wohnhaus. Oder ... er war damit beschäftigt gegen denjenigen zu kämpfen, der Tohr verletzt hatte.

Als die Vampirin auf dem Sofa anfang, zu husten und nach Luft zu schnappen, war Marissas Entschluss innerhalb einer Sekunde gefällt. Das Letzte, was sie wollte, war, ihren Bruder um Hilfe zu bitten, aber sie würde es sich nie verzeihen, wenn ihre privaten Probleme jemanden das Leben kosteten.

Marissa kannte Havers' Handynummer auswendig und hoffte, dass sie sich nicht geändert hatte. Einmal Klingeln, zweimal ...

»Hallo?«, ertönte seine Stimme.

»Ich bin's.« Bevor es irgendeine Art peinlicher Stille oder Begrüßung geben konnte, sagte sie: »Wir haben hier im Refugium einen medizinischen Notfall. Du musst so-

fort herkommen – oder jemanden schicken. Die Ärzte der Bruderschaft sind mitten in einer Operation, und uns bleibt nicht viel Zeit.«

Es folgte eine kurze Pause, als würde der oberste Heiler des Vampirvolkes vom Privatmodus in den geschäftlichen schalten. »Bin gleich da. Wurde sie Opfer von Gewalt?«

»Ja.« Marissa senkte wieder die Stimme. »Sie ist zusammengeschlagen worden und ... brutal verletzt. Außerdem blutet sie stark. Ich weiß nicht ...«

»Ich bringe eine Krankenschwester mit. Hast du die anderen Patientinnen außer Reichweite gebracht?«

»Schon passiert.«

»Schließ die Eingangstür auf.«

»Ich warte dort auf dich.«

Und das war's.

Offenbar war das Universum entschlossen, ihren Bruder heute Nacht zum Thema zu machen. Zuerst der idiotische Anruf von dieser feinen Dame, und jetzt das.

Marissa nickte Rhym zu. »Hilfe ist unterwegs.«

Mit dem Auge, das nicht zugeschwollen war, versuchte die verletzte Vampirin zu blinzeln.

Marissa beugte sich vor und ergriff vorsichtig ihre blutige Hand. »Mein Bruder wird sich bestens um dich kümmern.«

Für den Bruchteil einer Sekunde sorgte sie sich, ob sie besser hätte verschweigen sollen, dass ein männlicher Vampir sie behandeln würde. Doch die Vampirin schien diese Tatsache gar nicht zu registrieren.

Gütige Jungfrau der Schrift, was, wenn sie starb, bevor er hier ankam?

Marissa ging in die Hocke und strich sich ihre blonden Haare hinter die Ohren. »Du bist in Sicherheit, alles wird gut.« Der Blick des einen Auges wanderte über ihr Gesicht. »Hast du Angehörige? Jemanden, den wir anrufen sollen? Können wir jemanden für dich herholen?«

Die Vampirin schüttelte mühsam den Kopf.

»Nein? Bist du sicher?« Das Auge schloss sich. »Kannst du mir sagen, wer dir das angetan hat?«

Sie drehte das Gesicht weg.

*Mist.*

Marissa zog sich zurück und ging nach vorne in den Eingangsbereich des Hauses. Die Tür wurde von langen, schmalen Fenstern flankiert, durch die sie hinaus auf den Rasen blickte. Erst vor wenigen Wochen waren die Bäume noch so atemberaubend bunt gewesen, bevor die leuchtend roten, goldenen und gelben Blätter abgefallen waren und die spindeldürren Gliedmaßen darunter wie das Skelett eines abgemagerten Hundes zum Vorschein kamen.

Sie konnte es sich nicht verkneifen, einen Blick in den Spiegel neben der Tür zu werfen und zu überprüfen, ob ihre Frisur saß und ihr Make-up nach einem Zehn-Stunden-Tag noch hielt.

Damals, als sie noch mit ihrem Bruder zusammenwohnte, war sie mit seidenen Gewändern und Juwelen ausgestattet gewesen, das Haar kompliziert hochgesteckt. Und jetzt? Jetzt trug sie eine Hose von Ann Taylor, eine schlichte Bluse mit Stehkragen und Mokassins der Marke Cole Haan, weil sie so bequem waren. Kein Schmuck außer einem winzigen Goldkreuz, weil Butchs Gott ihm wichtig war und ihr *Helbren* ihr das Kettchen letztes Jahr zur Weihnachtszeit geschenkt hatte. Ach ja, und ihre Ohren zierten Perlenstecker.

Trotz Butchs Hauruck-Wandlung und seines Status als Bruderschaftsmitglied und Verwandter des Königs war der Kern seines Wesens menschlich geblieben, angefangen bei seinem katholischen Glauben, über seinen Buch- und Filmgeschmack bis hin zu seinen Wünschen an eine »Ehefrau« – alles ein Ergebnis seiner Erziehung als Homo sapiens.

Als Marissa nun das Goldkettchen an ihrem Hals berührte, registrierte sie zu ihrem Verdruss den Impuls, es abzunehmen, weil ihr Bruder es nicht gutheißen würde.

Also bitte! Ob das Symbol ihrer Beziehung nun ihren Hals zierte oder nicht, änderte überhaupt nichts. In den Augen ihres Bruders hatte sie eine schwanzlose Ratte zum *Hellren* genommen, und einmal in Ungnade gefallen, würde er ihr nie vergeben.

Eine Sekunde später materialisierten sich auf dem Gehsteig draußen zwei Gestalten: eine größer und männlicher, mit einem weißen Kittel bekleidet, die andere kleiner und weiblich, in traditioneller Schwestertracht.

Beim Näherkommen wurden sie vom Licht der Bewegungsmelder erfasst. Marissa wischte sich die verschwitzten Handflächen an ihrer Hose ab. Havers sah genauso aus wie immer, angefangen bei seiner Fliege über die Hornbrille bis hin zum dunklen Haar mit Seitenscheitel im *Mad Men*-Look.

In letzter Sekunde schob Marissa doch noch das Kreuz nach hinten in den Nacken und öffnete die Tür. Sie bemühte sich, nicht nervös zu klingen. »Sie ist im Salon.«

Kein »Hallo, wie geht's?« oder »Bist du immer noch so ein beschissenes Arschloch voller Vorurteile?«. Andererseits war das hier auch ein medizinischer Notfall und kein Höflichkeitsbesuch.

»Marissa.« Ihr Bruder nickte ihr zu und trat an ihr vorbei ins Haus. »Das ist Cannest, meine Oberschwester.«

»Ist mir ein Vergnügen«, murmelte die Schwester.

Marissa begrüßte sie mit einem Nicken. »Hier entlang.«

Ihre Beine fühlten sich steif und ungefähr so staksig an wie die eines Flamingos, als sie die beiden in das unauffällige Gebäude mit der bescheidenen Einrichtung führte. Direkt unter der Oberfläche ihres Bewusstseins brodelte ein ganzer Eintopf aus Erinnerungen. Nur die

schreckliche Tragödie, die sich im Nebenzimmer abspielte, hinderte ihre Gefühle am Überkochen.

Ihr Bruder blieb im Durchgang zum Salon stehen und reichte seiner Assistentin die Arzttasche. »Cannest wird die Erstuntersuchung vornehmen und mich über den Zustand der Patientin informieren. Das wird besser sein, als wenn ein männlicher Vampir das macht.«

Marissa sah Havers zum ersten Mal in die Augen und stellte fest, dass sie immer noch dasselbe Blau hatten wie ihre. Aber wieso hätte sich das auch ändern sollen.

»Das ist sehr rücksichtsvoll von dir«, sagte sie. Dann wandte sie sich an seine Mitarbeiterin. »Kommen Sie.«

Im Salon ging die Krankenschwester direkt zum Sofa und nahm Rhym's Platz ein. Das Opfer bewegte sich, als würde sie die Anwesenheit einer neuen Person spüren. Während ihr Puls und der Blutdruck gemessen wurden, stöhnte sie.

Marissa stand etwas abseits, die Arme vor der Brust verschränkt, die Hand vor den Mund geschlagen. Dass sie sich rührte, war ein gutes Zeichen, sagte sie sich. Denn es bedeutete, dass das arme Mädchen noch am Leben war.

»Vorsicht!«, platzte sie heraus, als die Schwester den Arm abtastete und sich Tränen in die Blutschmierer auf dem Gesicht mischten.

Gütige Jungfrau, wer hatte das getan? Es musste ein Mitglied der Spezies gewesen sein, denn sie roch keinen menschlichen Duft an ihr.

Marissa musste den Blick abwenden, als die Untersuchung intimer wurde, und bedeutete Rhym, ihr wenigstens in den Durchgang zu folgen, um so die Privatsphäre der Patientin zu schützen, die ihr Bruder bereits respektierte.

Nach einer gefühlten Ewigkeit sprach die Krankenschwester leise mit der Vampirin und kam dann zu ihnen

herüber. Mit einem Nicken forderte sie Marissa auf, ihr nach draußen zu folgen, wo Havers mit hinter dem Rücken verschränkten Händen wartete. Er beugte den Kopf und lauschte seiner Mitarbeiterin, die mit leiser Stimme berichtete.

»Sie hat schwere innere Verletzungen und muss umgehend operiert werden, wenn sie überleben soll. Der Arm ist das geringste Problem.«

Havers nickte und sah dann Marissa an. »Ich habe mir erlaubt, einen Transport zu organisieren. Der Wagen sollte in etwa einer Viertelstunde hier sein.«

»Ich fahre mit.« Marissa bereitete sich auf Widerspruch vor. »Bis ihre Angehörigen kommen, bin ich ihre Hüterin.«

»Selbstverständlich.«

»Und ich werde die Kosten für die Behandlung übernehmen.«

»Das wird nicht nötig sein.«

»Es ist durchaus nötig. Erlaubt, dass ich kurz meine Sachen hole.«

Sie verließ die beiden, und nachdem sie kurz mit Rhym gesprochen hatte, lief sie in ihr Büro hinauf, um sich Handy, Handtasche und Mantel zu schnappen.

Sie dachte kurz daran, Butch Bescheid zu sagen, da es gut möglich war, dass sie den Tag über weg sein würde, aber das würde sie erst später sicher wissen. Und wenn sie jedes Mal ihren *Hellren* anrief, wenn es bei der Arbeit eine Krise gab, dann würde die Batterie seines Handys schnell schwächeln.

Auf halber Treppe wurde ihr klar, dass es noch einen anderen Grund gab, weshalb sie sich nicht bei ihm meldete.

Die Sache hatte einfach zu große Ähnlichkeit mit dem, was seiner Schwester passiert war.

Und es bestand die Gefahr, dass es genau gleich laufen könnte, falls diese Vampirin ihren Verletzungen erlag.

Nein, dachte sie, als sie das Erdgeschoss erreichte. Er hatte auch ohne zusätzliche Erinnerung an die Vergangenheit schon genug am Hals.

»Ich bin dann so weit«, erklärte sie ihrem Bruder nachdrücklich, falls er es wagen sollte, seine Meinung zu ändern.

»Der Krankentransport ist in zwei Minuten da. Ich werde auch mitfahren müssen, denn wenn sie eine Überlebenschance haben soll, muss sie genährt werden.«

Mit einer leichten Verbeugung zog sich Havers zur Haustür zurück. Als er um die Ecke verschwunden war, schüttelte Marissa den Kopf.

Die Vorstellung, dass er mit seinem eigenen Blut irgendeiner fremden Vampirin half, die wahrscheinlich bloß eine Zivilistin war, war sowohl beeindruckend ... als auch frustrierend.

Dass er zu seinen Patienten so fürsorglich sein konnte und so grausam zu ihr, erschien Marissa wie ein unvereinbarer Widerspruch.

Aber so war die *Glymera* eben. Beherrscht von der Doppelmoral.

Vor allem wenn es um Töchter, Schwestern und Mütter ging.

se stimmte, kam es ihm manchmal so vor, als hätte er Vishous' Gemurmel schon sein ganzes Leben im Kopf gehabt.

»Nein.«

Der Geruch nach türkischem Tabak ging dem Bruder voraus, als er näherkam, und Butch atmete tief ein. Vielleicht lag es am Nikotin durchs Passivrauchen oder auch nur an der Anwesenheit des Mistkerls, aber die kreischende Panik in seinen Ohren ließ ein wenig nach.

»Hast du bei ihr im Büro angerufen?«, fragte V und stieß eine Rauchwolke aus.

»Anrufbeantworter. Bei Mary hab ich es auch versucht. Nichts.«

»Verdammte Sch...«

Beim leisen Geräusch der Überwachungsanlage fuhr Butchs Kopf ruckartig herum. Als er die Gestalt auf dem Bildschirm sah, stürzte er auf die Tür der Vorhalle zu und riss das schwere Teil beinahe aus den Angeln.

»Mein Gott, wo bist du gewesen?«

Der Rest seines Gestammels ging unter, weil er seine Marissa so fest an sich drückte.

»Es tut mir so leid«, sagte sie mit erstickter Stimme. »Ich hatte mit einem Fall zu tun. Und weil die Zeit so knapp war, hab ich dich gar nicht erst angerufen.«

Er ließ sie los, nahm ihr Gesicht in beide Hände und sah sie aufmerksam an. »Ist alles in Ordnung?«

»Absolut. Und es tut mir wirklich furchtbar leid.«

Er küsste sie und erschauerte, als ihre Hände seinen Rücken hinaufwanderten. »Nein, nein. Dir muss nichts leidtun. Mir ist nur wichtig, dass es dir gut geht.«

Verdammt, diese Sonne war wirklich furchterregend. Ein Vampir im Morgengrauen draußen war nicht mehr als ein Lagerfeuer in Klamotten – und auch wenn Marissa im Refugium gut geschützt war, konnte eine Menge Scheiß

passieren: Die Menschen waren unberechenbare Idioten und die Killer absolut tödlich.

Sie löste sich von ihm und lächelte. »Es geht mir gut, wirklich.«

Ja, klar, dachte er, als sie seinem Blick auswich.

Er fasste sie am Arm. »Komm mal mit.«

»Aber das Letzte Mahl steht schon auf dem Tisch.«

»Wen juckt's.«

Er zog sie mit ins Billardzimmer und hätte die Tür hinter sich geschlossen, wenn es eine gegeben hätte.

»Was ist passiert?«, wollte er wissen.

Sie ging ein wenig umher, wobei die schlichte Kleidung, die sie trug, durch ihren unglaublichen Körper in Haute Couture verwandelt wurde. »Nichts, was du nicht schon mal gesehen hättest, leider.«

Butch schloss die Augen. Manchmal hasste er ihren Job wirklich. Doch je härter es wurde, je mehr kämpfte sie, er hatte einen Heidenrespekt vor dem, was sie für das Vampirvolk tat, obwohl es ihn schmerzte, sie so erschöpft, so ausgeleugt und mitunter entmutigt zu sehen. Aber es war auch nicht alles schlecht. Wenn Patientinnen, denen sie geholfen hatte, wieder ein unabhängiges Leben führen konnten, dann strahlte seine *Shellan* mit der Sonne um die Wette.

Er nahm ihre Hand, ging rückwärts zu einem der Pool-Tische und zog sie zwischen seine Schenkel. »Erzähl es mir trotzdem.«

Ihr Blick wanderte unruhig durchs Zimmer, doch er ließ sie nicht aus den Augen. Und, bei Gott, selbst nach einer langen, harten Nacht raubte sie ihm immer noch den Atem. Ihre Schönheit war legendär, etwas, über das seit Generationen voller Ehrfurcht gesprochen wurde, und es war offensichtlich, warum. Ihr Gesicht bestand aus perfekten Schwüngen, ihre Haut war so zart und schimmernd wie eine Perle, ihre Lippen rosa und weich, und ihre Au-

gen hatten die Farbe von Kornblumen. Dann waren da noch die blonden Haare, die ihr bis über die Schultern reichten, und, ja, diese Figur, die aus Männersicht einfach nur umwerfend war – und die einen nicht wieder aufstehen ließ.

Immer wieder staunte er darüber, dass sie mit ihm zusammen war. Ausgerechnet mit ihm. Einem Kerl aus Southie, mit angeknackstem Schneidezahn, mieser Vergangenheit und einer ganzen Latte an Süchten, die er erst in den Griff bekommen hatte, als er sie kennenlernte.

Von dem ganzen Omega-Scheiß mal ganz abgesehen.

Und trotzdem liebte ihn seine *Shellan* aus irgendwelchen unerfindlichen Gründen.

»Du redest nicht mit mir«, flüsterte er und strich ihre Haare zurück, damit er ihren Nacken massieren konnte, ihre verkraampften Schultern, ihre angespannten Arme. »Du weißt doch, dass ich es hasse, wenn ich nicht weiß, was los ist.«

Aus dem Speisesaal drang Lachen herüber. Marissa schmiegte sich an ihn, wodurch ihre Hüften mit gewissen Spaßregionen in Berührung kamen.

Prompt ließ seine Erektion nicht lange auf sich warten. Hinter dem Reißverschluss seiner Lederhose wurde sein Schwanz dick und lang.

Sie schlang ihm die Arme um den Hals, beugte sich vor und drückte ihre Brüste an seinen Oberkörper. »Hast du keinen Hunger?«

Mit einem kehligen Knurren griff er nach ihrem Hinterteil. Eine Handvoll auf jeder Seite, mehr nicht, so fest wie bei einer Turnerin – oh Gott, jetzt fing er an zu schwitzen.

Trotzdem schüttelte er den Kopf. »Keine Chance. Du wirst mich nicht ablenken.«

Ehe er sich's versah, öffnete Marissa den Mund und entblöbte ihre Fänge. Dicht an ihn gedrängt fuhr sie mit

einem der Eckzähne über seine Unterlippe. Das Gefühl, wie die scharfe Spitze über seine Haut strich, ließ ihn aufstöhnen.

»Du klingst, als würdest du etwas brauchen«, flüsterte sie dicht an seinem Mund. »Möchtest du mir sagen, was es ist?« Mit ihrer Zunge bahnte sie sich einen Weg zwischen seinen Lippen hindurch. »Was ist es, Butch? Sag mir, was du brauchst ...«

»Dich«, stöhnte er. »Ich brauche dich.«

Nach seiner Transition, als sein Körper dermaßen viel Muskelmasse aufgebaut hatte und er zu diesem stämmigen Kraftpaket geworden war, hatte er sich nach und nach an die physische Stärke gewöhnt – genau wie an diese enorme Schwäche, wenn es um seine Frau und Sex ging. Damals, als er noch ganz Mensch war, hatte er auch dann und wann Frauen gebraucht, doch das war nichts im Vergleich zur tosenden Lust, die Marissa im null Komma nichts in ihm wecken konnte. Ein Blick, eine Berührung ... ein Satz, oder zwei ... manchmal genügte schon ihr frischer Duft, der an das Meer erinnerte.

*Bumm!* Als hätte jemand sein Gehirn in die Luft gesprengt.

»Marissa ...«

Sie rieb ihre Lenden kreisend an seiner Erektion, und dann trat sie einen Schritt zurück. »Komm her.«

Sie hätte ihm alles befehlen können – »Mach einen Kopfstand, rasiere dir die Augenbrauen ab, reiß dir den Arm aus« –, er hätte es augenblicklich befolgt. Ihr gehorchen? Mit der Aussicht, ihr einen Orgasmus zu verschaffen oder auch sechs?

*Ja, bitte, danke, Ma'am, wie kann ich Ihnen dienen?*

Marissa führte ihn hinter die Bar und drückte ihn gegen die Regale mit den Schnapsflaschen. Ihre flinken Hände wanderten zu seinem Hosenladen. Der Herrgott

möge ihm beistehen! Butch packte die Kante der marmornen Tresenplatte, während er zusah, wie sie einen Knopf nach dem anderen öffnete und die Spitze seiner Erektion ins Freie drängte, je weiter sie kam.

Dann packte sie ihn.

»Fuuuuck ...« Am liebsten hätte er den Kopf in den Nacken geworfen, aber er wollte sie sehen.

Sein ganzer Körper schwankte, als sie seinen Schaft bearbeitete.

»Siehst du mir gerne zu, wenn ich das mache?« Mit köstlicher Langsamkeit fuhr sie auf und ab. »Sag schon, Butch!«

»Ja«, flüsterte er gedehnt. »Ich mag ... deine Hände ... auf mir sehen ...«

»Und was ist mit meinem Mund?«

Seine Eier zogen sich zusammen, und ein Orgasmus schoss in die Spitze seines Gliedes, bereit zu explodieren. Das war noch, bevor sie vor ihm auf die Knie ging und hinter dem Sichtschutz der Barverkleidung verschwand.

Er würde nicht lange durchhalten, aber fuck noch mal, er wollte dieses Gefühl, dieses warme, feuchte Ziehen, wenn auch nur für eine Sekunde. Hinschauen durfte er aber nicht. Er musste die Augen fest zusammenkneifen. Wenn er sie dort sah, den Mund weit geöffnet, während ihre Haare über seine in Leder gehüllten Schenkel fielen, wie sie mit ihren blauen Augen zu ihm aufblickte, als genieße sie seinen Geschmack ...

Was natürlich nicht stimmen konnte. Aber gegen diese eine Illusion würde er sicher nicht rebellieren.

Ihr Name vibrierte in seiner Kehle, weil dieses saugende Gefühl genau das war, was er sich ersehnt hatte, so schlüpfrig und weich, so heiß, dass sich seine Lider flatternd öffneten. Da sein Kopf in diese Richtung geneigt war, erhaschte er einen kurzen Blick auf die Ledersofas,

den Pool-Tisch und den Bogendurchgang ins Foyer. Wenn jetzt irgendjemand hereinkommen sollte – was in Anbetracht des Letzten Mahls unwahrscheinlich war –, würde man nur ihn mit seiner Pornovisage sehen. Marissa war hinter dem langen, hohen Tresen der Bar verborgen. Und was noch besser war: Sein Bindungsduft wehte bis ganz weit dort hinaus, die dunkle Gewürznote heftig genug, als Warnung zu dienen, dass hier etwas abging, wobei keine Störung erwünscht war.

Marissa massierte seinen Schaft samt der pochenden Spitze mit ihrem Mund und bearbeitete ihn, wie er es liebte. Butch schloss wieder die Augen und zwang sich, an Football zu denken ... daran, was wohl im Speisesaal aufgetischt wurde ... ob Lassiter sie wieder zwingen würde, *Der Bachelor* zu schauen oder ob es eine dieser bescheuerten Kochsendungen von Rachael Ray mit ihrem ach so speziellen kalt gepressten Olivenöl sein würde.

Das Bild dieser rechthaberischen kleinen Köchin funktionierte als Filter am besten, um einen Teil der Empfindungen zu blockieren, zumindest so weit, dass er nicht auf seine *Shellan* abspritzte.

Um genau zu sein, funktionierte seine Angst vor diesem Ausgang sogar noch besser.

Verflucht, der Horror, den er verspüren würde, wenn er je in ihrem Mund kommen würde oder, o Gott, über ihr Gesicht ...

Nein, nein, das würde nicht passieren.

Er löste seine Umklammerung von der Tresenplatte und drückte sanft gegen Marissas Schulter. »Aufhören ...«, stammelte er. »Du musst jetzt aufhören.«

Die Empfindungen unter seiner Gürtellinie wurden so heftig wie eine Detonation. Trotz gedanklicher Ablenkung und seiner Sorge würden sie ihn demnächst überwältigen und unter riesigen Wellen der Ekstase begraben.

Mit zusammengebissenen Zähnen verzog er das Gesicht. »Du musst aufhören ... musst jetzt ...«

Im allerletzten Moment schob er ihren Kopf weg, während seine Hüfte zur Seite zuckte und er über die Schränke abspritzte, in denen die großen Schachteln Pepperidge Farm Goldfish Cracker aufbewahrt wurden. Als er kam, sträubte sich Marissa gegen seinen Griff, als wollte sie seine Erektion zurückhaben, doch er ließ sie erst los, als seine Lenden aufgehört hatten zu zucken und er in sich zusammenfiel.

»Du solltest mich fertig machen lassen«, sagte sie leise.  
»Ich darf dich nie bis zum Schluss befriedigen.«

Butch konzentrierte sich wieder auf seine Frau und zog sie zu sich hoch, wobei sein immer noch harter Schwanz gegen ihre Brüste, ihren Bauch, ihre Oberschenkel stieß.

Das Geräusch der Türglocke in der Vorhalle ließ sie beide den Kopf herumdrehen, und Butch fluchte leise. Verdammt, wie hatte er das in einem dermaßen öffentlichen Raum zulassen können? Blind vor Lust hatte er es für eine gute Idee gehalten, aber das hier war kein Ort, an dem eine Lady wie Marissa einer Lusche wie ihm einen blasen sollte, selbst wenn sie ein Paar waren.

Rasch strich Butch Marissas Haare glatt und knöpfte dann seine Hose zu. »Wir müssen das nach Hause verlagern.«

»Hat aber irgendwie Spaß gemacht.«

»Nein.«

Als Fritz Xhex und Trez in die Eingangshalle führte, kehrte Butch ruckartig zurück in die Realität.

»... schuldet mir was«, hörte er Xhex beim Eintreten sagen.

»Und wie ich das tue!«, rief Butch ihr zu. »Kannst du einlösen, wann immer du willst.«

Xhex winkte ihm zu und zeigte dann mit dem Finger auf ihn. »Ich nehm dich beim Wort.«

»Das will ich hoffen.«

Butch musste lächeln, doch dann richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf seine *Shellan*. »Lass mich dich nähren. Und dich dann in unserem Bett ausziehen.«

»Einverstanden.« Sie küsste ihn, bevor sie sich daranmachen wollte, seine Spuren wegzuputzen.

»Nein.« Butch hielt ihre Hände fest, die schon nach den Papiertüchern griffen. »Das ist mein Job.«

Als er sie aus dem Weg schob, spürte er, wie sie ihn ansah, aber er ignorierte es. Da, wo er herkam, gab es zwei Arten von Frauen, und seine Partnerin gehörte der Kategorie an, die man verehrte.

Niemand wusste das besser als er. Schließlich hatte er mehr als genug Schlampen gehabt.

Es kam für ihn absolut nicht infrage, Marissa respektlos zu behandeln. Das wäre so, als würde man eine Kirche niederbrennen, die Mona Lisa mit einem Messer zerschneiden oder mit einem 918er grundlos über eine Klippe rasen.

Also, nein, sie würde die Sauerei, die er angerichtet hatte, nicht wegwischen.

Marissa hatte Wichtigeres zu tun.

Als Butch darauf bestand, selbst mit den Papierhandtüchern ans Werk zu gehen, trat sie kopfschüttelnd beiseite. Sie hatte seine Eigenheiten in Sachen Sex nie verstanden, aber sie akzeptierte sie. Was sollte sie auch sonst tun? Er weigerte sich, mit ihr darüber zu reden – wann immer sie davon anfang, dass er ihren Mund wegschob, sobald er kurz vor dem Höhepunkt war, schnitt er ihr das Wort ab.

Außerdem waren diese alten Geschichten zwischen ihnen beiden gerade nicht ihr größtes Problem.

Das Leben der schwer verletzten Vampirin hing nach der Operation am seidenen Faden, und Marissa war nur deshalb nach Hause gekommen, weil man nichts tun konnte, als vor dem Zimmer auf der Intensivstation zu sitzen und auf die Nachricht zu warten, dass ihre Organe versagt hatten. Oder wieder eigenständig arbeiteten. Die Operation hatte so kompliziert geklungen, als die Krankenschwester ihr den Eingriff erklärt hatte, und doch hatte es gerade mal eine Stunde gedauert, um die inneren Verletzungen zu behandeln und ihr die Milz zu entfernen.

Leider hatte sie zu viel Blut verloren, und selbst nachdem Havers sie genährt hatte, war sie immer noch nicht stabil.

Als ihr Bruder aus dem OP gekommen war, hatte er Marissa direkt in die Augen gesehen und ihr versichert, dass er sein Möglichstes getan habe.

Unabhängig von ihren persönlichen Differenzen hatte sie ihm geglaubt.

Besonders traurig an diesem tragischen Fall war, dass sie immer noch keinen Namen hatten, und es hatte offenbar auch niemand nach ihr gesucht. Abalone, der oberste Berater des Königs, hatte auf Marissas Bitte hin den E-Mail-Eingang des Audienzhauses und den Anrufbeantworter überprüft. In der Klinik und im Refugium hatte es ebenfalls keine Anfragen gegeben.

Das Mädchen war quasi ein Geist ... kurz davor, tatsächlich einer zu werden.

»Wollen wir?« Butch reichte ihr seinen Arm.

Marissa schüttelte die trüben Gedanken ab und lächelte ihren *Hellren* an. »Ja, gerne.«

An seiner Seite ging sie hinaus in den Eingangsbereich und von dort aus in den Speisesaal. Nach der Zweisamkeit von gerade eben wirkte das Geplapper, Lachen und geschäftige Treiben, als wären sie in einer anderen gesell-

schaftlichen Zeitzone gelandet. Sie fühlte sich beinahe ein wenig überwältigt. Der Saal war fast bis auf den letzten Platz besetzt. Trotz der hohen bemalten Decke und einer Grundfläche, die einer Bowlinganlage alle Ehre gemacht hätte, herrschte in dem Raum mit seiner zwölf Meter langen Tafel, an der sich die Brüder, ihre *Shellans* sowie die anderen Kämpfer und Mitglieder des Haushalts versammelt hatten, ein munteres Gedränge.

Ganz am anderen Ende warteten zwei freie Stühle, auf die sie nun zusteuereten.

Nachdem Butch neben ihr Platz genommen hatte, beugte er sich zu ihr und küsste sie auf den Mund. »Iss schnell.«

»Worauf du dich verlassen kannst«, erwiderte sie, obwohl sie keinen Hunger hatte.

Und auch wenn sie es nur ungern zugab, sie hatte es nicht wirklich eilig, in die Höhle zurückzukehren. In Wirklichkeit hatte sie ihn deshalb verführt, weil sie wusste, dass es die einzige Möglichkeit war, ihren Partner von seiner Sorge um sie abzulenken.

Als ein *Doggen* ihr ein Filet mignon brachte, schob Marissa das Essen auf dem Teller hin und her, schnitt das Fleisch klein, ohne es zu probieren, matschte im Kartoffelbrei herum und verteilte die leuchtend grünen Erbsen. Dann lehnte sie sich mit ihrem Glas Cabernet Sauvignon zurück und beobachtete die anderen, lauschte den Geschichten.

»... soll ich tun?«

Sie richtete ihre Aufmerksamkeit auf Butch, der sich um John Matthew herumbeugte, um Xhex diese Frage zu stellen.

Die Kämpferin lachte. »Du solltest mich fürchten.«

»Jeder, der das nicht tut, ist ein Idiot.«

»Was für nette Sachen du sagst. Und ich habe keine

Eile, meinen Gefallen einzufordern. Es ist immer gut, wenn einem ein Vampir wie du etwas schuldig ist.«

Aus unerklärlichen Gründen fiel Marissa auf, wie durchtrainiert Xhex' Körper war, wie sich ihr muskulöser Rumpf und die Schultern unter ihrem hautengen Shirt abzeichneten, das sie in die schwarze Lederhose gesteckt hatte. Mit den dunklen, kurz geschnittenen Haaren und ihren stahlgrauen Augen war sie eine beeindruckende Erscheinung.

Marissa selbst trug ihre übliche Bürokleidung aus Stoffhose und Internatslehrerinnenbluse.

Als Butch die Hand zum High five erhob, schlug Xhex so kräftig ein, dass das Klatschen trotz des Hintergrundlärms im Raum widerhallte.

»Genau davon rede ich«, meinte Butch und ließ sich in seinen Stuhl zurücksinken. »Unglaublich.«

»Was denn?«, erkundigte sich Marisa.

»Xhex war ... nein, um genau zu sein, zuerst war *ich* in dieser Straße ... ach, ich muss noch weiter ausholen ...« Er fuchtelte mit der Hand durch die Luft. »Um ehrlich zu sein, ist es zu kompliziert zu erklären. Ich stand jedenfalls mit heruntergelassener Hose mit zwei *Lessern* da, und Xhex hatte J.M.s Handy bei sich, als ich Verstärkung angefordert habe. Sie war sofort da und ...« Butch brach ab und schüttelte den Kopf. »Wie dem auch sei.«

Marissa wartete darauf, dass er weitererzählen würde. »Wie dem auch sei ...? Was ist passiert?«

Butch räusperte sich und nahm einen Schluck Lagavulin. »Ist nicht wichtig. Bloß so Kram halt, du weißt schon.«

»Du warst in Schwierigkeiten, stimmt's?«

Er nippte wieder an seinem Whisky. »Ist alles gut gegangen.«

»Dank Xhex.«

»Du hast ja gar nichts gegessen.«

Sie blickte auf ihren Teller. »Ach so, ja. Ich habe vorhin im Refugium noch was zu mir genommen.«

Beide schwiegen.

Als die gegenseitigen Neckereien unter den Brüdern zunahmen, spürte Marissa, wie sie sich innerlich distanzierte, sich hinter einen unsichtbaren Schirm zurückzog, der die Geräusche und Sinneseindrücke dämpfte.

»Bist du bereit zum Gehen?«, fragte Butch etwas später, als die Ersten aufstanden, um den Tisch zu verlassen.

»Klar. Ja. Danke.«

Auf dem Weg nach draußen blieb Butch stehen, um etwas mit V zu besprechen. Die beiden steckten murmelnd die Köpfe zusammen. In der Zwischenzeit verließ auch Xhex den Tisch, zusammen mit ihrem Partner John Matthew, der die Hand über ihren knackigen Hintern wandern ließ, hineinkniff und sie dann an sich zog. Er hatte nur Augen für seine Gefährtin, und sein Kriegerkörper musste ganz offensichtlich dringend Dampf ablassen.

Als Antwort stieß Xhex ein Knurren aus und sah John tief in die Augen, während sie ihre Fänge entblöbte – wie eine Löwin, die sich auf eine Marathonrunde Sex vorbereitet.

Es sah aus, als wollte auch sie mit ihrem *Hellren* angestauten Druck abbauen.

»Dann geht das mit morgen klar, ja?« V streckte Butch die Hand hin.

»Abgemacht.« Butch schlug ein, und die beiden senkten wieder die Stimme, sodass Marissa nur einen Teil der Unterhaltung mitbekam. »Ja. Stimmt. M-hm. Dann sehen wir uns in der Höhle?«

»Worauf du dich verlassen kannst.«

Butch drückte Vishous' kräftige Schulter, bevor er sich wieder Marissa zuwandte. »Wollen wir?«

»Ja, natürlich.«

Als sie sich mit ihm zum Gehen wandte, stellte sie fest, dass sie immer noch ihr Weinglas in der Hand hielt. »Warte, ich stell das kurz ab.«

Gegen den Strom schwimmend, lächelte sie Autumn und Tohr an, nickte Payne und Manny zu und winkte Bella und Nalla auf der anderen Seite. Als sie sich über ihren immer noch vollen, aber ziemlich verwüsteten Teller beugte, um ihr Glas an seinen Platz zurückzustellen, wünschte sie sich, Fritz und das Personal würden zulassen, dass ihnen jemand beim Abräumen half.

Sie drehte sich wieder um und hielt inne.

Butch stand breitbeinig im Durchgang, die Stirn gerunzelt. Das war an sich nicht ungewöhnlich. Er hatte jedoch das große Goldkreuz, das er immer trug, unter seinem Hemd herausgezogen und spielte daran herum, wobei er die dicke Kette um seine Finger wickelte.

Ein seltsames Gefühl der Vorahnung überkam sie.

»Marissa?«

Sie zuckte zusammen und lächelte Bella an. »Hallo. Ich habe euch beide vorhin schon beobachtet. Na, bist du ein süßer Fratz?« Sie streichelte Nallas Wange. »Ja, das bist du wirklich.«

»Sie wird inzwischen zu schwer, um herumgetragen zu werden.« Bella beugte sich hinunter, um die Kleine auf ihre inzwischen recht stabilen Beine zu stellen. »Und ich werde Joggingschuhe kaufen müssen.«

»Für sie oder für dich?«

Nalla spurtete los, doch ihr Vater war ihr dicht auf den kleinen Fersen. Obwohl er mit seinem vernarbten Gesicht, den raspelkurzen Haaren und den Sklaventattoos eher wie ein Monster wirkte, kicherte Nalla beglückt und drehte sich immer wieder lächelnd zu ihrem Daddy um, während sie rannte und rannte, rund um den Tisch und

zwischen den *Doggen* hindurch, die mit Abräumen beschäftigt waren.

»Am besten für uns beide.« Bella lächelte. »Hör zu, ich wollte dich was fragen. Ich hab das Gerücht gehört, dass du den Vorsitz für den Ball des Zwölfmonatsfestivals übernimmst.«

»Wie bitte?«

Bella runzelte die Stirn. »Moment, ich dachte ... hab ich da was falsch verstanden?«

»Nein, alles bestens.« Na toll. »Was wolltest du sagen?«

»Ich wollte nur anbieten, dass ich dich gerne bei allem unterstütze. Es hat mich überrascht, dass du das übernimmst, aber ich verstehe schon, weshalb. Wir brauchen ... ich weiß auch nicht, ich glaube, es ist an der Zeit, ein paar Traditionen wieder einzuführen. Viele davon haben nicht funktioniert, aber die Festivals sind wichtig ...«

Ein unglückliches Heulen tönte durch den inzwischen leeren Saal. Nalla war ausgerutscht, aber gerade noch rechtzeitig von ihrem Vater aufgefangen worden.

»Mist, ich muss los«, meinte Bella. »Sie hat Wachstumsschmerzen. Das waren ganz schön lange Tage, kann ich dir sagen. Vergiss nicht, ich bin für dich da, okay?«

Bella flitzte hinter ihrer Familie her und streckte den Arm nach Nalla aus, die ihrerseits nach ihrer *Mahmen* griff. Mit der anderen Hand hielt sie sich an ihrem Dad fest, sodass die drei eine Einheit bildeten.

Ja, dachte Marissa. Wachstumsschmerzen waren eine schwierige Zeit, zumindest hatte sie das gehört. Aus irgendeinem Grund kämpften junge Vampire mit Phasen rasanten Wachstums im Vergleich zur langsamen, gleichmäßigen Entwicklung, die Menschenkinder bis zum Erwachsenenalter durchmachten.

Noch so eine tolle Besonderheit ihrer Spezies.

Genau wie die Festivals.